

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 10.

den 5. März

1842.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüder Naber in Luzern.

Wie! an Sonntagen umgiebt man das Volk mit allen Künsten der Verführung, vermehrt unter seinen Füßen die Schlingen, errichtet eine Menge pestilenzische Anstalten, die es zum Vergnügen einladen und an den Abgrund führen, wo Gesundheit, Wohlstand, Sitten und Glauben zu Grunde gehen, und dann will man dem Sonntag die Schuld des Sittenverderbnisses aufbürden!

Erzbischof v. Donald.

Die Mäßigkeit.

Hirtenbrief des Hochw. apostol. Vikars S. P. Mirer in St. Gallen.

Jesus Christus hat uns die Selbstverläugnung zur heiligen Pflicht und zur Bedingung seiner Nachfolge gemacht. Zu dieser Selbstverläugnung aber gehört wesentlich die Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und der Vernunft selbst unter Gott. Denn das Höhere muß dem Höchsten untergeordnet und Vernunft und Gemüth liebend an Gott hingegeben werden. Diese Selbstverläugnung fordert daher auch unsere von Jesus Christus zur Erhaltung seiner Lehre und seiner Heilanstalten gestiftete heilige Kirche. Zur Selbstverläugnung gehört insbesondere und wesentlich die Enthaltbarkeit. Diese fordert nicht nur, daß wir uns jedes sündhafte Vergnügen versagen, sondern auch, daß wir selbst bei erlaubten Genüssen den sinnlichen Trieb beherrschen und höhern Zwecken dienstbar machen. Von diesem tief in unserer Religion gegründeten Grundsatz ausgehend, hat die Kirche besondere Vorschriften über die Beherrschung des allgemeinsten und mächtigsten der sinnlichen Triebe, nämlich des Nahrungstriebes, gegeben, nicht nur jedes Uebermaß im Genuß der Nahrungsmittel als sündhaft für alle Zeiten strenge verboten, sondern auch an bestimmten Tagen und Zeiten gewisse Speisen ganz untersagt und selbst von den erlaubten Speisen täglich nur eine einmalige Sättigung gestattet. Zur steten Übung die-

ser Selbstverläugnung haben wir wöchentliche Abstinenztage, dann die sogenannten Quatember- und die vierzig-tägige Fasten u. a. Es soll dieses anerkannt treffliche Mittel, die Sinnlichkeit zu zügeln, das Fleisch dem Geiste leichter zu unterwerfen, sich durch Enthaltung von erlaubten Genüssen zum Kampfe wider die unerlaubten vorzubereiten, auch als Ausdruck eines zerknirschten und demüthigen Herzens, als freiwillige und darum verdienstliche Bussübung, als ein eifriges Streben, durch eigene Strenge gegen sich selbst die Barmherzigkeit Gottes zu erwerben, und an der Genugthuung unsers Erlösers Theil zu nehmen, angesehen und benutzt werden. Zu allen Zeiten und an allen Orten beobachteten gewissenhafte Katholiken das Fastengebot in jenem Geiste und in jener Absicht, in welchem und zu welcher es von der Kirche erlassen worden. Es giebt keinen Heiligen im Himmel, der nicht durch das Fasten seine Selbstverläugnung bewiesen hätte. Ja Christus selbst wollte uns durch sein Beispiel auch hierin vorteleuchten; vierzig Tage brachte er im Fasten und Gebete zu, ehe er öffentlich auftrat. Die vierzig-tägige Fastenzeit soll insbesondere der Geistesammlung, der stillen frommen Andacht, dem ernstesten Nachdenken über die ewigen Wahrheiten der Religion, der Erforschung des Gewissens und seines sittlichen Zustandes, dem Andenken an das, was Jesus und warum er für uns gelitten hat, dem thätigen Mitleiden gegen Nothleidende gewidmet sein. Unser Fasten ist keine bloße Aeußerlichkeit, sondern ein in allen Jahrhunderten anerkanntes

Zugendmittel und ein Akt des Gehorsams gegen die Kirche, der jedem wahren Katholiken immer heilig sein muß. Was aber zur Uebertretung des Fastengebotes am meisten reizt und überhaupt der christlichen Selbstverläugnung am meisten entgegenwirkt, ist die Genußsucht, die in unsern Tagen eine vorher kaum erhörte Höhe und Allgemeinheit erlangt hat. Besonders herrschend und verderblich zeigt sich die Trunksucht, die Sucht nach geistigen und berausenden Getränken, eine wahre Krankheit, an der ein großer Theil der Menschen darniederliegt. Wir können deswegen nicht umhin, bei Anlaß des diesjährigen Fastenindults an Euch, liebe Bisthumsangehörige, über dieses dem Geiste der Selbstverläugnung schnurgerade entgegengesetzte Laster einige ernste aber väterlich gut gemeinte Worte zu richten, und Euch auf die vielen und traurigen Folgen desselben aufmerksam zu machen. Wir haben dabei einzig die Absicht, Euch einen heilsamen Abscheu dagegen einzufloßen, damit Ihr gewarnt Euch vor den für Seele und Leib, für Familien und Staaten, für Zeit und Ewigkeit so verderblichen Folgen bewahren und retten möget. Wenn wir nachforschen, woher es komme, daß in unsern Tagen ungeachtet der vervielfältigten und angestregten Thätigkeit der Menschen, ungeachtet der vielen und wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, durch welche die Arbeit erleichtert, die Menge der Produkte vermehrt und der Verkehr derselben erstaunlich befördert wird, doch so große Armuth und harte Noth die Menschen drückt, so finden wir, daß der Hauptgrund dieser bedenklichen Erscheinung nicht so fast in der Zunahme der Bevölkerung, als vielmehr in der allgemein und allseitig verbreiteten Genußsucht, insbesondere in der Trunksucht liege. Um diese zu befriedigen, werden gar viele Nahrungsmittel in geistige und berausende Getränke verwandelt, oft an einem Tage Summen ausgegeben, durch welche Einer wochenlang eine Familie standesmäßig erhalten könnte. Wie viele kostbare Stunden werden an Trinktischen vergeudet, die in nützlicher Thätigkeit zugebracht werden sollten! Werden nicht durch die Befriedigung der Trunksucht die edelsten Geisteskräfte abgestumpft, der Verstand geschwächt, der Wille gelähmt, das Gefühl für das Wahre und Gute, ja selbst die vorsorgende Liebe für die eigene Familie erstickt, hingegen alle niedrigen und thierischen Leidenschaften genährt und mächtig aufgereizt? Die Trunksucht setzt den Menschen unter das Thier herab. Wenn aber diese Sucht in einem Lande herrschende Gewohnheit wird, wer kann dann das Elend ermessen, das sie erzeugt? Wer die vielen Familien zählen, die sie zu Grunde richtet; wer die vielen Ehejerwürfnisse, die sie stiftet; wer die vielen langsamen Kummertode, derer sie sich schuldig macht! Wer hat Weh, ruft Salomon in seinen Sprüchwörtern, wessen Vater hat Weh? Wer hat Zank? wer fällt in

Gruben! Wer hat Wunden ohne Ursache, wer trübe Augen? Sind es nicht die, die beim Wein verweilen und sich darauf verlegen, Becher zu leeren? Im erhöhten Maße trifft dieses Wehe diejenigen, welche statt des Weines oder nebst demselben noch stärkere, gebrannte, noch mehr berausende Wässer trinken, von welchen die alten Zeiten nicht einmal eine Kenntniß hatten. So viele Ehescheidungen, die uns vorgebracht werden, haben ihren Grund in der Trunksucht; Schlägereien, fleischliche Vergehen und Verbrechen, Injurienprozesse zc. haben gewöhnlich die gleiche unsaubere Quelle, denn der Wein macht unkeusch, die Trunkenheit aufrührerisch, und wer immer Lust dazu hat, wird nicht weise werden. Wie oft trägt die Trunksucht des Vaters an der Ausartung und gänglichen Verwahrlosung und Verarmung der Kinder allein die Schuld! Wie viele haben sich durch die Leidenschaft in Armuth, ja in den Tod selbst gestürzt! Deswegen warnt die heil. Schrift so ernstlich, nicht bei den Gelagen der Trinker zu weilen, denn die sich dem Saufen ergeben, zehren aus, und die Schlawheit, die darauf folgt, kleidet in Lumpen. So viele unglückliche Wesen, die ein bejammerungswürdiges, schon im Keime an Geist, Gemüth und Körper sieches Dasein erhalten haben, sie sind lebendige Zeugen des auf diesem Laster haftenden Fluches Gottes. Wer kennt die Zahl der geheimen Kindermorde der Volltrinker, der grausamen Herodesse, die sie durch Mißhandlung der Mütter begehen, noch ehe die schuldlosen Geschöpfe das Tageslicht erblicken! Könnten wir alle Verführten, alle vor Gram und Elend Hingeshiedenen aus den Gräbern hervorrufen und Zeugniß geben lassen, wer ihre Jugend, was ihr Leben gemordet, welche Klagelieder müßten wir vernehmen über die im Weine verlorne eigene und geknickte fremde Unschuld, welchen Jammer über das Schicksal und Ende der Vollsäufer und Gewohnheitsschlemmer! Der Wein sticht wie eine Schlange, und gießt sein Gift aus, wie ein Basilisk.

Was die Verderblichkeit der Trunksucht noch erhöht, und die Befriedigung derselben auf eine bedauerliche Weise befördert, ist die durch eine Uebersahl von Wirths- und Schenkhäusern erzeugte Leichtigkeit, sie zu befriedigen. So nothwendig und wohlthätig Gasthöfe und Wirthshäuser sind, wo Fremde und Reisende freundliche Herberge und den gewünschten Lebensunterhalt finden, und von wo aus auch der ärmere Ortsbewohner in Noth und Krankheitsfällen erquickende Labung und Stärkung holen kann, so verderblich werden sie, wenn ihrer zu viele werden, oder wenn sie aus der Bestimmung herausfallen, nicht so fast eigentliche Gasthäuser für Fremde, als vielmehr für die Ortsbewohner Lockhäuser der Verführung zur Befriedigung

ihrer Trunksucht sind. Allgemein ist unter dem bessern und vernünftigeren Theile der Einwohner die Klage, es seien der Wirthe zu viele, sie verkümmern sich wechseltig selbst den Beruf, und mit der Gelegenheit werde auch die Sucht zu trinken vermehrt. Und manche aus ihnen machen sich fremder Sünden schuldig. Davon könnten diejenigen allerdings nicht freigesprochen werden, welche dem schon Betrunknen noch mehr einschenken, welche dem pflichtvergeßenen Manne, der Weib und Kinder zu Hause darben läßt, oder betrunken zu ihnen zurückkehrt, sie mißhandelt, mehr zu trinken geben, als es seine Vermögens- und Gemüthsstände gestatten, welche den leichtsinnigen Schlemmer halbe und ganze Tage lang in ihrem Hause dulden und so seiner Familie die zu ihrem Unterhalte nöthige Berufsarbeit desselben sammt dem verpraßten Gelde entziehen helfen; ebenso wenig diejenigen, die einem Ortsbewohner während des Gottesdienstes oder über die Polizeistunde hinaus Unterschlauf geben. Nicht freigesprochen von der Theilnahme an fremden Sünden könnten diejenigen werden, die in ihren Häusern ungebührliche, gotteslästerliche, lieblose und verläumderische Reden, staats- und religionsgefährliche Complotte dulden, irreligiöse, unsittliche und ruhestörende Schriften unterhalten, ihren katholischen Gästen ohne verlangte und erhaltene Dispense zur verbotenen Zeit Fleischspeisen aufstischen u. s. w.

Endlich können wir nicht unbemerkt lassen, daß gerade das Laster der Trunkenheit auch noch gewöhnlich mit einer gräßlichen Entheiligung der Sonn- und Festtage verbunden ist. An diesen Tagen sollen wir, um dem Zwecke ihrer Feier zu entsprechen, jede nicht von der Noth oder Liebe gebotene knechtliche Arbeit unterlassen, und uns vorzüglich von jeder sündhaften Zerstreung enthalten, weil solche der vorgeschriebenen Heiligung besonders widerspricht. Aber gerade an Sonn- und Feiertagen werden die Sünden der Völlerei am meisten begangen. Man besucht etwa die heil. Messe, vielleicht auch noch die Predigt, aber dann wird von Vielen der Tag nicht mehr der Heiligung, nicht anständiger Erholung, nicht einem anständigen und erheiternden Freuden-genusse, nicht ermunternden, geselligen Vergnügungen gewidmet, sondern der Gang geht in eine Pintenschenke, wo oft bis in die Nacht gezecht und gespielt wird, so daß dese Tage, die dem höhern bessern Leben der Seele geweiht sein sollten, zu eigentlichen Sündentagen werden. Den Beweis hievon liefert die Erfahrung, daß die meisten Laster und Verbrechen, die der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen, sich auf Sonn- und Feiertage zurückführen lassen und entweder ihren Ursprung oder ihre Entwicklung von der an solchen Tagen genährten Trunksucht her haben. Mit Furcht und Bittern sehen die Angehörigen eines Volltrinkers den Tagen des Herrn, die für Andere Tage heiliger Freude sind, entgegen, weil sie mit ihnen die Veranlassung neuen Kammers und Grams erwarten.

liger Freude sind, entgegen, weil sie mit ihnen die Veranlassung neuen Kammers und Grams erwarten.

O liebe Bisthumsangehörige! es würde gewiß eine Hauptquelle des religiös-sittlichen und ökonomischen Verderbens verstopft werden, wenn wir Alle, der Trunksucht zu steuern, uns angelegen sein ließen. Fasset daher, wir bitten Euch, den kräftigen Entschluß, selbst stets nüchtern und mäßig zu leben, wie auch bei Andern durch Wort und Beispiel der Trunksucht nach Möglichkeit zu wehren, besonders derselben auf keine Weise Vorschub zu leisten, und Euch durch wahren Bußgeist und durch Belebung wahrhaft christlicher Gesinnung zu einer recht würdigen Osterfeier vorzubereiten und zu Euerer Heile die heil. Sacramente mit allen ihren Gnaden empfangen zu können.

Mit besonderm Vertrauen wenden wir uns an Euch, geliebte ehrwürdige Brüder, die ihr berufen seid, das zweischneidige Schwert des göttlichen Wortes zu führen, das Vorbild einer christlichen Gemeinde, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein; wir bitten Euch besonders, wirket mit aller Geduld und Liebe dem Laster der Trunkenheit entgegen. Nicht Ihr allein kämpfet wider dasselbe, mit Euch verkündet der traurige Ruin so mancher Familien und das Schickial so vieler an Geist und Körper Verunglückter seine Schädlichkeit. Seid selbst das Vorbild der Nüchternheit, und Gottes Segen wird Euer Bemühen mit erwünschtem Erfolge krönen.

Aus einem Schreiben des apost. Vikars Studach in Stockholm vom 19. Jänner l. J. an die Redaktion der Sion.

Vorerst ein ökonomisches Wort! — Beim Bau der Kirche habe ich ein Versehen gemacht, das mich theuer zu stehen gekommen ist. Ich hatte nämlich schon oft gehört und gelesen, daß die alten, ehemals katholischen, nun lutherischen Kirchen in hiesigen Landen aus dem Grunde während des langen Winters so unbesucht seien, weil die Leute fürchten, auf ihren Fußböden von Stein und in der eingeschlossenen Kälte sich eine Krankheit zu holen. Zur Hebung dieses Hindernisses richtete ich es nicht nur so ein, daß unsere Kirche von einem unterirdischen Gewölbe aus geheizt werden kann, sondern ließ auch ihren Fußboden von Holz legen. Die Heizung geht vortrefflich von Statuen; der hölzerne Boden aber that seine Schuldigkeit nicht; er hielt die gefährliche Feuchtigkeit nicht ab, und ich ward gezwungen, den Boden mit Quadersteinen umlegen zu lassen. Es geschah verfloßenen Sommer. Das machte bedeutende unvorhergesehene Kosten; die Kirche ist Sonn- und Feiertags gedrängt voll Menschen, aber leider zu

klein; sie faßt nur an sechshundert Personen, kann aber leicht so vergrößert werden, daß sie noch einmal so viele faßt, wenn Rath und Zeit kommt. Der Bauplan ward darnach eingerichtet. — Während des verfloffenen Sommers ward auch noch eine Priesterwohnung gebaut und mit ihr ein geräumiger Schulsaal in Verbindung gebracht, und nebstdem zwei Schlafsäle für unsere Waisenkinder und andere Jöglinge ausgebaut. Ich habe aber auch, alle Jahre zusammengenommen, nie so viel Kummer und Sorgen erlebt, als diesen verfloffenen Sommer. Der erste Theil von Goffine's Erbauungsbuch, für hiesige Bedürfnisse bearbeitet und vermehrt, war unter der Presse und forderte alle Aufmerksamkeit; die Bauten wollten Geld und ich hatte keines und mußte borgen; einen meiner geistlichen Gehülfen, den bewährtesten und erfahrensten Priester, nahm Gott zu sich in einem Alter von 47 Jahren; einen zweiten Priester legte er auf das Krankenbett, und andere vielfältige Hindernisse können Sie sich selbst denken, wie sie sich da ergeben, wo die eine Hand am Tempel baut, während die andere unaufhörlich mit Schild und Schwert sie decken muß. Der Herbst kam, und mit ihm Hülfe. Die Beiträge der Sionsleser und des Ludwigs-Missionsvereins giengen ein, und um dieselbe Zeit kam auch aus Belgien ein neuer Gehülfe an, der hochwürdige Herr de Warrimont, dem bald auch ein anderer Geistlicher folgen wird. — Ich schloß das alte Jahr mit nur einer Schuld von 852 fl. 16. kr., beginne aber auch deshalb das neue mit mehr als leeren Taschen. So will es Gott, daß ich nie mehr auf einem grünen Zweige sei. Keine Stunde ohne Prüfung, in der ich aufathmen könnte. Sein heiliger Wille geschehe!

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so waren sie in diesen Tagen von ernster Art. Um sie Ihnen begreiflich zu machen, muß ich, obschon in aller Kürze, etwas wiederholen. Es wird Ihnen aus öffentlichen Blättern bekannt sein, daß die schwedische Ausgabe einer Schrift des württembergischen Theologen Strauß dem hiesigen Herausgeber einen halbschreienden Prozeß zuzog, der mehrere Monate dauerte und die Aufmerksamkeit des schwedischen Publikums im höchsten Grade in Anspruch nahm. Als verantwortlicher Herausgeber stellte sich ein Buchdruckergehülfe vor Gericht; durch die öffentliche Meinung aber ward der Redaktor und Eigenthümer eines der radikalsten hiesigen Blätter in der Sache betheiliget. Auf welche Weise immer mußte das drohende Unwetter von den Betheiligten abgeleitet werden. Darum hörten wir während der Prozeßmonate alle hier sogenannten Oppositionsblätter wie aus einem Munde in die Posaune blasen und über ein und dasselbe Thema „Glaubensfreiheit“, „Denkfreiheit“, „Gewissensfreiheit“, „Religionsfreiheit“ vortreff-

lich deklamiren, wobei sie der gesammten lutherischen Landesgeistlichkeit auf die schonungsloseste Art zu Leibe giengen, so daß mir schien, daß von nun an eine Verfolgungsmaßregel gegen Nichtlutheraner nie und nimmer mehr zur Sprache kommen könnte, am allerwenigsten von diesen Blättern. Das Geschwornengericht erkannte ihnen auch den Sieg zu, indem es den Herausgeber der Straußischen Schrift frei sprach, trotz dem, daß von Seiten der lutherischen Geistlichkeit nachgewiesen wurde, daß mit der Ausgabe des Buches der Herausgeber sich nicht nur von der lutherischen Lehre, sondern vom Christenthume überhaupt losgesagt. Die bedeutendsten Wortführer der Denk- und Glaubensfreiheit sahen aber gar bald ein, daß sie, trotz des errungenen Sieges, in ein gar übles Gerücht im Lande gekommen waren, als solche, die nicht nur den Lutheranismus, sondern das Christenthum selbst zu Grabe tragen wollten. Diesen Schaden mußten sie wieder heilen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, in Verdacht zu kommen daß ihr politisches gleich ihrem kirchlichen Gerede ins Wilde anstatt ins Freie führe. Die Gefahr für sie war eminent. So geschah es denn, daß diese Blätter, kurz nach ihrem Siege, wie aus Einem Munde während der letzten sechs Wochen des verfloffenen Jahres fast täglich mit einem Hahnenjorn einer so bluthrothen Ergrimmung über die Methodisten herfielen, daß die thätigste Wachsamkeit der Polizei der Hauptstadt von Nöthen war, die Eingeschüchterten in ihrem Bethause vor Gewaltthätigkeiten des sie in Massen umlagernden Pöbels zu schützen. Mir ahnete in Folge dessen Schlimmes für die Katholiken. Meine Ahnung betrog mich nicht. Am ersten Wochentage dieses Jahres begannen dieselben freisinnigen Blätter ihr Hahnengefecht gegen mich und meine Heerde, theils daß sie die Katholiken beschuldigten, lutherische Bettelkinder der Hauptstadt zu kleiden, zu unterstützen, in ihre Schule aufzunehmen und überhaupt viele Proselyten zu machen, theils mit der bestimmten Anzeige, daß ein lutherischer Gewerbsmeister in der Hauptstadt katholisch geworden sei, mit der beigefügten Insinuation, der Mann sei von mir, „dem Reichthümer der Kronprinzessin“, mit Geld dazu bestochen worden, nebst dem Aufrufe an die lutherische Geistlichkeit, die alten Gesetze in Kraft treten zu lassen, d. h. den Mann seines Eigenthums, seines Vaterlandes und seiner Einkünfte zu berauben und mir auf die Finger zu klopfen. Ich sah im Geiste den Mann schon am Kreuze mit den Seinigen, und betete nur, daß er daran ausharren möge. Da erschien wenige Tage darauf in denselben Blättern, hervorgerufen durch die niedrige Insinuation, die edle und freimüthige Erklärung des kühnen Mannes, daß sein Uebertritt zur katholischen Kirche nur seine freie und eigene Ueberzeugung zum einzigen Beweggrund habe, und

daß er diesen Schritt nach reifer Erwägung gethan, selbst gegen die Warnungen der katholischen Geistlichkeit vor dessen möglichen Folgen, und daß er auch ohne diese Warnung selbst wohl genug wisse, „welcher Rechte (Reichstagsmitglied und Staatsbeamter zu werden) das constitutionelle Grundgesetz Schwedens ihn deswegen beraube und welchem Gesetze allein er sich unterwerfe.“ — Damit war das Unerhörte in skandinavischen Landen geschehen. Der Eine Mann, mit der Constitution in der Hand, hatte Allen und Jedem, der ihm seines Glaubens wegen etwas anhaben wollte, den Handschuh hingeworfen. Es wirkte wie ein Donnerschlag aus wolkenlosem Himmel. Keiner hob den Handschuh auf und alle schwiegen, wahrscheinlich aus Furcht, daß nichts zu gewinnen und viel zu verlieren sei.

Ich enthebe mich aller Reflexionen und will Sie auch nicht plagen mit Anhörung des übrigen Unsinn, welchen Sekten-Befangenheit tagtäglich im Norden ausgiebt. Uebrigens bin ich begierig, den Tag zu erleben, an welchem die hiesige lutherische Staatsgeistlichkeit aufhören wird, in ihren sonn- und feiertäglichen Zeitungsrubriken Jahr aus und ein die Königin und die Kronprinzessin, die beide katholisch sind und ihre eigenen katholischen Kapellen haben, so aufzuführen, als würde auch für Höchste ein lutherischer Gottesdienst gehalten. Dieses fortfahrende Benehmen kommt uns hier, schonend gesagt, höchst wunderlich vor, und wir haben darüber, um des Friedens willen, niemals ein Wort verloren. Stadt und Land weiß, ohne unsere Protestation, die doch vergeblich wäre, zur Genüge, wie das zu nehmen ist. Was würde aber die protestantische Geistlichkeit in Deutschland sagen, wenn z. B. die katholische Geistlichkeit einer katholischen Hauptstadt, in welcher eine protestantische Königin wäre, sich einfallen ließe, an jedem Vorabende eines Sonn- oder Feiertages in den Zeitungen ohne weiteres bekannt zu machen, welcher katholische Staatsgeistliche den folgenden Tag bei S. Maj. der Königin Predigt und Hochamt zu halten habe? Wäre wohl etwa die Berufung auf altes Herkommen hinreichende Entschuldigung?

Sie werden sich nicht ärgern an mir, mein Freund, wenn ich Ihnen bekenne, daß Fleisch und Blut an mir sich oft über die Ostsee sehne; doch bitte ich Gott, daß er dem Fleisch nie und nimmer eine Stimme im Rath vergönne, wohl wissend, wie gut ihm thut, mit dem Kreuz in Freundschaft zu leben. Nur eines fällt mir schwer, der Gedanke, die Ahnung, daß die Stunde kommen könnte, wo ich genöthigt wäre, jeder auswärtigen mildthätigen Unterstützung für meine arme weitverbreitete Heerde zu entsagen. Das werden Sie kaum begreifen. Wolle Gott, daß ich es Ihnen nie zu erklären brauche. Es wäre des Lügenvaters feinste List und auch die Prüfung, ich gestehe es, vor der

mir bangt. Ich kann nicht an sie denken ohne Grauen und mein widerspänniger Verstand will sich gar nicht darauf einlassen, und spiegelt mir vor, als wäre dann Alles verloren und alle Arbeit wie ungethan, oder wie ein Haus ohne Dach. Doch, Gott befohlen. Wie immer in der Liebe des Herrn Ihr Studach.

P.S. So eben haben die Zeitungen den Stand der Geburten und Todten in unserer Hauptstadt für 1841 veröffentlicht. Das Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Geburten in den protestantischen Gemeinden ist 7 zu 6; in den katholischen 7 zu 1. — Das Staatsgesetz macht keine andere Bedingung zur Heirath, als das gehörige Alter, das Aufgebot und die Trauung.

Schreiben des Kapuziners P. Anastasius an die Seinigen. *)

Theurer Vater!

Innigst geliebte Geschwister, Freunde und Verwandte!

Ich hoffe, Ihr werdet meinen Brief, den hl. Kreuzpartikel und alles richtig erhalten haben. Ich befinde mich stets wohl und glücklich in Rom. Man begegnet mir mit aller Liebe und Achtung, wie ich es nicht hätte erwarten dürfen. Allein ich habe so zu sagen keine Zeit, die fremden Sprachen zu studiren, weil nebst der Schule mir noch eine andere Arbeit aufgetragen ist, welche mir jeden Augenblick raubt. Doch ich verlasse mich auf Gott. Habe ich weniger Zeit, die Sprachen zu studiren, so wird Gott mit seinem Segen nachhelfen. Sobald meine mir aufgetragene Arbeit vollendet ist, werde ich verreisen. Bis jetzt weiß ich noch nicht bestimmt wohin. Es werden mit mir noch vier oder fünf andere Missionäre verreisen; drei davon sind schon bei mir in Rom. Vielleicht geht es nach Amerika, vielleicht nach Indien, vielleicht nach China. Man will es mir frei lassen, wohin ich lieber gehe. Für diesen Augenblick ist keine Hoffnung, daß ich nach Australien komme; aber alle Hoffnung ist, was stets mein Hauptverlangen war, daß ich unter die heidnischen Völker komme. Es kann leicht sein, daß ich schon dieses Jahr verreise. In jedem Falle schreibe ich noch vor meiner Abreise. Diese Woche konnte ich das erste Mal beim heil. Vater vorgelassen werden, Ich hoffe, Ihr befindet Euch alle wohl. Ihr werdet oft an mich denken und gewiß täglich für mich beten, wie ich auch täglich für Euch bete. Es wird Euch einigemal wehe thun, daß Ihr mich auf dieser Welt nicht mehr sehet. O! wie hatten Alle die Augen voll Thränen, und was war das für

*) P. Anastasius, ein sehr eifriger Priester, hat sich freiwillig für die Mission unter die Heiden anboten, bereitet sich jetzt zu Rom auf seinen Beruf vor und nimmt in diesem Schreiben von den Seinigen Abschied. Die Redakt.

ein Abschied bei Einsiedeln von dem Bruder und allen lieben Anwesenden! — Allein betrübet Euch nicht, wenn es Euch auch schmerzt. Gott hat mich berufen, ich bin glücklich. Kommen alle Mühseligkeiten, Leiden und der Martertod, wenn ich diese Gnade habe; ich fürchte mit Gottes Beistand nichts. Wenn ich nur Gottes Ehre befördere, sein Reich erweitere, Seelen dem ewigen Verderben entreiße und den Himmel gewinne. Nach diesem Leben, das ja nur kurz, das nur eine Prüfungszeit ist, das überall Freude und Leid mit sich bringt, nach diesem Leben, sage ich, ist die Freude im Himmel um so größer, je mehr man auf der Welt für Gottes Ehre, für sein und seines Mitmenschen Heil gethan hat. Nach diesem kurzen Leben sehen wir uns wieder Alle und bleiben dann ewig vereint. O so tröstet Euch mit dieser Hoffnung. Eifert, durch Glauben und gute Werke des Himmels Euch zu versichern. Lasset nicht ab mit Gutes thun. Ihr versteht das Haushalten und habt es ziemlich weit gebracht mit Euerm Vermögen. Es giebt aber noch ein besseres Haushalten oder Hausen, nämlich für den Himmel. Verstehet Euch recht auf diese Kunst. Was nützt sonst alles Hausen, alle Arbeit, alles Vermögen? Einmal muß alles Zeitliche verlassen werden. Doch ich habe Euch nicht nothwendig zuzusprechen; ich weiß zum Voraus, daß Euch Euere Seele über Alles schätzenswerth ist, und daß Ihr jeden Augenblick bereit seid, lieber zu sterben, als Gott freiwillig und bedachtsam zu beleidigen. Gott stärke Euch in diesen guten Gesinnungen, er erhalte Euch tadellos vor ihm und vor den Menschen in allen Gefahren und Umständen, Gott ordne Alles zu Euerm ewigem Vortheile. Indem Ihr Gott Euere Herz und Alles schenket, setzet auch alles Vertrauen auf ihn, mag in der Welt kommen, was da will; wer Gott fürchtet und auf Gott vertraut, dem muß zuletzt Alles zum Besten gereichen, wäre es auch noch so bitter und hart. Jesus Christus und seine Heiligen sind uns dessen in Wort und That Bürge. Je weiter wir jetzt von einander getrennt sind, desto mehr wollen wir an unser Wiedersehen denken, an unser Wiedersehen im Himmel. Meine weite Entfernung von Euch soll Euch recht oft an den Himmel erinnern; denn so oft Ihr an mich denket, so denket jedesmal: im Himmel sehen wir uns wieder; das erste Mal wieder im Himmel! Sehet, dies ist unser Trost; darin wollen wir uns alle Mühe geben, daß der Himmel uns ja nicht fehle; ach, das wäre ein Unglück ohne Namen! Wir wollen mit ganzer Seele unserm lieben Gott und Heiland dienen, täglich für einander beten, und kindlich auf Gott vertrauen. — Ich bitte Euch dringend, allenthalben, wo man mir nachfragt, alles zu grüßen und wenigstens um ein Vaterunser anzuhalten; besorget mir so viel Gebet, als Ihr könnt. Denn ich habe eine wichtigere Aufgabe, als Ihr zu fassen im Stande seid. Ohne Gottes

besondere Gnade hätte ich ja so etwas weder unternehmen können, noch würde ich es auszuführen vermögen. Damit man allenthalben recht viel für mich bete, hatte ich bei meiner Ankunft in Rom vorgenommen, und beobachtete es genau, täglich in der hl. Messe und in den hl. Dertern Roms für alle besonders zu beten, welche auch für mich beten.

Lebet also wohl und betet für mich. Ich grüße alle im Hause, besonders den lieben alten Vater. Grüßet mir die Schwester, und sorget, daß sie bald diesen Brief zu lesen bekomme. Grüßet mir den Hochw. Hrn. Pfarrer, Cetera des Göttis, des Richters, alle Verwandten und gute Bekannten, alle im Dorfe. Saget Allen, ich sei recht wohl, recht glücklich, und hoffe bald den Heiden das Evangelium zu verkünden. Indessen kann ich noch nicht ganz bestimmt sagen, ob ich unter die Heiden kommen werde. Ich wünsche es zwar, allein ich überlasse alles den Oberrn; denn auch die Katholiken jener Länder haben Missionäre nothwendig.

Gottes Gnade und Friede sei stets mit Euch und mit Allen. Euer ergebenster Anastasius Hartmann, Missionär.

Die schwarzen „Schwestern der Vorsehung“ in Baltimore.

Ueber diese Klosterfrauen schreibt Frau v. Gerstner *): „Unter den Frauenklöstern in Baltimore interessirte mich besonders das der Sisters of Providence (Schwestern der Vorsehung), weil die darin befindliche religiöse Gesellschaft aus lauter Negerinnen bestand. Dieselbe wurde von einem französischen Geistlichen, Herrn Joubert, mit der Bewilligung des Erzbischofes Whitefield am 5. Mai 1829 gestiftet. Im nächsten Monat, am 2. Juli, legten schon die vier ersten Schwestern ihr Gelübde ab, und gegenwärtig befinden sich in diesem Kloster dreizehn Schwestern und zwei Novizinnen. Sie entsagen für immer der Welt und widmen sich Gott, dem Gebet und der Erziehung farbiger Mädchen. Ihre Tracht besteht aus schwarzen wollenen Gewändern mit großen Kragen, um den Hals tragen sie eine Schnur mit einem Crucifix, und ihre Kopfbedeckung besteht aus einer weißen Haube von ganz besonderm Schnitte. Der Eindruck, den diese Coloured Sisters (farbigen Schwestern) auf mich machten, läßt sich nicht beschreiben. Diese schwarzen Gesichter, gehüllt in die schwarzen Gewänder, waren mir eine ganz eigene, neue Erscheinung. Mit großem Eifer widmen sie sich der Erziehung der Kinder, welche außer der Religions- und Sittenlehre noch Lesen und Schreiben, Rechnen, Englisch, Französisch, dann auch noch Nähen, Stricken, Sticken, Waschen und Bügeln

*) Beschreibung einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1838 bis 1840.

lernen. Auch haben die Schwestern jetzt den Plan, ihre Schülerinnen in der Kochkunst zu unterrichten. In den Lokalitäten fand ich eine musterhafte Reinlichkeit. In der Anstalt haben die Schwestern eine recht freundliche Kapelle, in welcher ihnen ein Geistlicher aus dem Seminar wöchentlich zweimal die Messe liest. An den übrigen Tagen besuchen sie zusammen andere Kirchen. Das Ausgehen ist ihnen, sofern es gemeinschaftlich geschieht, und nicht zu oft statt findet, erlaubt.

Nachdem uns eine freundliche Negerin, mit der ich mich die ganze Zeit französisch unterhielt, nebst der ganzen Anstalt, noch ihre Blumen gezeigt, welche sie in der geschmackvollsten Ordnung vor dem Eingange in die Kapelle aufgestellt hatte, gab sie uns noch das Geleit bis zum Portal, mit der herzlichen Aufforderung an mich, bei meinem nächsten Aufenthalte in Baltimore die Anstalt wieder mit meinem Besuche zu erfreuen.

Groß ist das Verdienst dieser Sisters of Providence. Nebst dem, daß sie die Jugend vieles Nützliche lehren, heben sie eine Menschenrace, welche in geistigen Fähigkeiten so weit unter den Weißen steht, und in Amerika so sehr der Verachtung preisgegeben ist. Ihre Zöglinge werden entweder vortreffliche Dienstmädchen, oder gute Hausmütter, die ihre Tugenden und religiösen Grundsätze auf ihre Kinder übertragen, wovon die Beispiele sehr zahlreich sein sollen. Außer diesem Kloster der Sisters of Providence giebt es kein ähnliches Institut für Negerinnen in der ganzen Union.“

Kirchliche Nachrichten.

Zug. Die Mission der B. Jesuiten in der Gemeinde Baar ist zu Ende. Im Aeußern zeigte sich keine Verschiedenheit von den übrigen Missionen. Am ersten Fastensonntag begann die Mission. Die drei Missionäre wurden mit Kreuz und Fahne im Pfarrhof abgeholt, und der Gemeinderath erachtete es angemessen, sich dabei der Geistlichkeit anzuschließen. Die Theilnahme war immer lebendig, auch Reformirte aus dem Kanton Zürich kamen sehr zahlreich, viele sogar täglich herbei, und man hat solche unter ihnen bemerkt, die in der Predigt von der „Versöhnung“ ohne Rückhalt weinten. Aus den Nachbargemeinden und Nachbarkantonen strömte eine Menge Volkes herbei. Am zweiten Fastensonntag war die Kirche so gedrängt voll, daß man sich nicht rühren konnte; deshalb konnte der Schluß erst am darauffolgenden Tage gehalten werden. Das Beicht hören dauerte bis Mittwoch Mittag; es waren 10 Beichtväter. Das innere Geistesleben, welches durch diese Mission geweckt wurde, läßt sich nicht so leicht wahrnehmen; aber Männer, welche zu einem Urtheil darüber berechtigt

sind, können kaum Worte finden, den Segen zu preisen, welche durch diese Mission gestiftet wurde. So viel ist gewiß, daß man in Baar keine Person weiß, welche die Mission nicht mitgemacht hätte. Die B. Jesuiten wurzeln neuerdings im Kanton Zug. Auch hier wurde in den Predigten, und namentlich in den Standeslehren manches berührt, was einem Geistlichen des Ortes zu sagen nicht klug wäre; aber Alles wurde mit größter Umsicht und im bemessensten Ausdruck vorgetragen. Wir bemerken dies deshalb, weil im Kanton Luzern von geschäftigen Zungen manche Dinge ausgestreut wurden, welche anstößig oder in anstößigen Ausdrücken gepredigt worden sein sollen, aber bei genauerm Untersuch hat sich jedesmal erwiesen, daß die Bosheit solche Ausschnitte erfunden hatte. Wir könnten dies in einzelnen Beispielen nachweisen. Mögen also die Gegner nur ohne Schonung ansrücken mit allem, was sie beleidigt haben soll, das Gesagte hat das Tageslicht nicht zu scheuen.

Genf. Im Entwurfe zur neuen Verfassung bleiben die confessionellen Verhältnisse unbenührt. Die Gesetze sollen später das Nöthige bestimmen. Da werden es dann die Protestanten nicht ermangeln lassen, genügende Vorsorge zu treffen. Denn die Protestanten selbst aus der Klasse der „Denkgläubigen“ sehen Genf als einen Platz an, der als Angriffspunkt auf Frankreich und Savoyen von großer Bedeutung sei. Die Protestanten sehen es als Satyre an, daß die Katholiken ihnen sagten, sie sollen ihre Kirche im Innern immerhin frei organisiren, die Katholiken wollen sie daran nicht stören. Wie würden sich die Katholiken in Glarus, Aargau u. freuen, wenn die Protestanten eine solche Sprache zu führen anfingen!

Zürich. Für die sogenannten Regierungsbeschädigten im Aargau sind in diesem Kanton im Ganzen 7839 fl. 15 s. Steuern eingegangen und an 22 Gemeinden und 25 Verfolgte vertheilt worden.

Frankreich. Sieben Priester aus der Diözese Clermont sind für die Mission in der Südsee abgereist. — Der Bischof von Agra in Ostindien ersuchte den Papst um Lehrerinnen, dem weiblichen Geschlechte eine bessere Erziehung zu geben. Auf dies sind sogleich 10 Klosterfrauen vom Herzen Jesu über Aegypten in die Mission nach Ostindien abgereist. — Das Institut für Verbreitung des Glaubens zu Lyon veranstaltet eine Sammlung von Denkwürdigkeiten aus den fremden Ländern, wo die ausgesendeten Missionäre wirken, als sprechende Denkmäler oder Siegestrophäen des Glaubens. — Kaum war der Bischof Dupuch wieder einige Tage in Algier, als er wieder nach Marseille zurückkehrte. Er ist im Begriff, nach Rom zu reisen. — Vor der Revolution besaß die französische Kirche ein jährliches Einkommen von 300 Millionen. Alles dieses hat der Staat an sich gezogen und giebt dafür kümmerlich 40 Millionen, und auch das wird ihr noch immer vorgeworfen, als wenn sie es beim Staate erbetteln müßte.

Bayern. Der König hat den Domprobst und Weihbischof in Regensburg, Kaspar Bonifaz v. Urban, zum Erzbischof in Bamberg ernannt. Derselbe ist 69 Jahre alt. — Bei dem 50jährigen Jubiläum der Kirche und des Epitals in der Stadt Wasserburg erschienen in schönster

Ordnung 16 Gemeinden von ihren Pfarrern geführt, so daß die Zahl der die Kirche besuchenden Gläubigen sich auf 15,000 belief, die sämtlich von der Heiligkeit des Zweckes ihrer Anwesenheit durchdrungen waren und mit frommem Sinne die hl. Sacramente empfingen. Bei dem 1000jährigen Jubiläum der Filialkirche Ettendorf kamen im Verlaufe der 8 Jubeltage 34 Kreuzzüge von je 4 und 500 bis 1000 Personen, die in wohlgeordneten Reihen Gott lobsingend das Kirchlein durchzogen und dort ihre Opfer niederlegten. Die Zahl der Gläubigen, welche täglich bei den Hauptandachten im Freien zugegen waren, belief sich in den ersten Tagen auf 5 bis 8000, in den letztern auf 15 bis 20,000. Täglich, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, saßen 20 bis 30 Priester zur Beicht, wobei es sich ereignete, daß manchen Beichtenden, die bis zum Abend nüchtern geblieben waren, noch um 5 oder 6 Uhr Abends die hl. Communion gespendet wurde. Die Zahl der Kommunikanten belief sich auf 34,000, und wenn man diejenigen hinzurechnet, welche in benachbarten Orten die hl. Communion empfingen, wohl nahezu auf 40,000. Die Ruhe, Andacht und besonnene Haltung, welche während der ganzen Oktav bei der Anwesenheit so vieler Tausenden zur Zeit der Gottesdienste sowohl, als an den Orten der Erholung geherrscht hat, die Thränen, welche bei den Predigten und in den Beichtstühlen geflossen, und die mehrfach geleisteten Restitutionen sind ein unzweideutiger Beweis, daß das Verlangen nach ernstlicher Buße die Schritte der Wallfahrer an diesen Ort der Gnade geleitet hat, und daß die Zeit, die sie in Andacht dort zugebracht, für sie eine Zeit des Heils und der Seelenruhe geworden sei. Wahrhaftig solche erhebende Feste können nur von der katholischen Kirche gefeiert werden!

Preußen. Wie man voraussetzt, so kommt es. Der anglikanische Erzbischof von Canterbury hatte in seinem Rundschreiben, betreffend den neuen Bischof von Jerusalem, die Hoffnung ausgesprochen, die deutschen Protestanten in englische umzukehren. Nun berichtet die Frankfurter Oberpostamtszeitung aus Berlin, die protestantische Geistlichkeit sei dort sehr ungehalten über diese Sprache und gedenke sogar dem König eine Protestation gegen das Circulare des Erzbischofs von Canterbury einzureichen.

Hannover. Protestantische Blätter beschwerten sich bitter darüber, daß auch in Hannover der „Ultramontanismus“ sich rege, „der überall den Zustand herbeiführen wolle, wo nur Eine Heerde unter Einem Hirten sei“, d. h. daß auch dort Geistliche sich weigern, bei gemischten Ehen, ohne gegebene Cautionen, nur passive Assistenten zu leisten, und sprechen die Hoffnung aus, daß dem drohenden Uebel bald werde Einhalt gethan werden. — Sonderbar, daß den „Evangelischen“ mit einemale „päpstliche“ Ceremonien, die sie sonst für nichts als eitel Menschen- oder Teufelswerk gehalten hatten, so sehr am Herzen liegen!

England. Daß Hr. Sibthorp die Gründe seines Uebertrittes durch den Druck veröffentlichte, veranlaßte eine heftige Polemik anglikanischer Geistlichen gegen ihn. — Der König von Preußen schenkte an die deutsche kathol. Kirche in London 100 Pf. Sterl.

Spanien. Am 2. Febr. trat ein Affade vor den Bischof von Callachorra mit einem Reisepaß für den Bischof und befahl ihm, noch am gleichen Tage nach der Insel Majorca abzureisen. Man konnte nur eine schlechte Barke, die zum Transport von Schweinen gebraucht wurde. Noch am gleichen Abend stieg der Bischof in das schmutzige Schiff und mußte aus dem Hasen fahren, ungeachtet der stür-

mischen Bitterung. Lange bemühten die Schiffsleute die Barke, aber endlich müde, überließen sie es dem Schicksal; der Sturm trieb es ans Ufer, wo es auf Sand stieß, sonst wäre es in tausend Stücke zerschmettert. Die Schiffsleute trugen den Bischof auf ihren Schultern ans Land, und retteten ihn so vom Untergang, wiewohl halb todt. Man wartete indeß nur ab, bis sich der Sturm etwas legen würde, um ihn wieder aufs Schiff zu bringen. Das ist Humanität! — Der Cultusminister Alonso hat durch ein Circulare an alle Bischöfe die Aufforderung ergehen lassen, gemeinsam mit den paritätischen Chefs der betreffenden Provinzen dem Minister einen Vorschlag zu machen, welche religiöse Bruderschaften aufzuheben seien, und nur jene dürfen ferner beibehalten werden, welche sowohl den canonischen als den Regierungsvorschriften entsprechen. Es ist dem Radikalismus überall eigen, sich in Alles zu mischen; auch anderwärts sind die Bruderschaften seinem scharfen Auge nicht entgangen. Von solcher Einmischung bis zur vollen Herrschaft auch in Sachen des Cultus ist nur ein Schritt.

Amerika. Die neue Sekte der „Mormons“ macht, scheint es, in ihren Wohnplätzen am Mississippi große Fortschritte; wie sie sagen, sind sie mit der Gründung eines religiösen Reichs im fernen Westen beschäftigt, welches dereinst die Welt in Erstaunen setzen soll. Sie haben eine Stadt erbaut, die sie Nauvoo nennen, und in der kurzen Zeit von zwei Jahren ist ihre kleine Ansiedelung, die anfangs aus etlichen zwanzig Familien bestand, auf 10,000 Seelen angewachsen und vergrößert sich Tag für Tag. Die Mischung von weltlicher Schlaubeit und religiösem Fanatismus bei dieser Sekte, an deren Spitze ihr „Propbet“ Joseph Smith steht, soll ein merkwürdiges psychologisches Phänomen sein.

Australien. Als der Bischof Polding im Jahr 1835 in Australien ankam, gab es in diesem Lande nur sechs Priester; seither ist deren Zahl auf achtundzwanzig gestiegen. Bereits sind auch die barmherzigen Schwestern in diesem Welttheil erschienen, um Segen über denselben zu verbreiten. Allererst haben sie ein Haus zu Paramatta gegründet, um sich der weiblichen Deportirten anzunehmen, was sie mit solchem Eifer gethan haben, daß unter diesen verworfenen weiblichen Wesen bereits eine bedeutende Sittenverbesserung eingetreten ist, welche sich thatsächlich offenbart, indem z. B. mehr als sechszig solcher gebesselter Frauen alle Sonntage zum Tische des Herrn gehen. Ein anderes Haus haben die Schwestern zu Sydney eingerichtet, um dort die Erziehung der weiblichen Jugend zu leiten. Die Zahl der Kapellen in diesem apostolischen Vikariat beläuft sich auf neun, und immer mehrere werden nothwendig, zumal da in dieser Gegend zahlreiche Protestanten sich zur Kirche bekehren, wie dies im letzten Jahre zweihundertfünfzig gethan haben.

Erklärung.

Ich erkläre die, zuerst in der „deutschen Dorfzeitung“ erschienene, aus derselben in das „Frankfurter Conversationsblatt“ No. 55 vom 24. Febr. und in andere Blätter, auch in No. 16 des „Erzählers von St. Gallen“ übergegangene Behauptung, daß ich einer der Mitunternehmer und Mitarbeiter der „Stunden der Andacht“ gewesen sei, für Unwahrheit und böswillige Erdichtung. Ich habe an der Abfassung dieser Stunden der Andacht auf keine Weise, weder unmittelbar noch mittelbar Theil genommen.

Solothurn den 28. Februar 1842.

Al. Bock, Dombachant